

UMSCHAU

Neureiches Verderben

Martin Walsers Roman „Der Lebenslauf der Liebe“

Fährnisse der Ehe und die Faszination der Liebe hat Martin Walser wiederholt dargestellt. Sein erster Roman „Ehen in Philippsburg“ (1957) schildert kritisch die Ehegeschichten einiger Karrieremänner. Im Roman „Das Einhorn“ (1966) wird Anselm Kristlein beauftragt, ein Buch über die Faszination der Liebe zu schreiben. In München und am Starnberger See handelt der Roman „Ohne einander“ (1993). Nachdem die Familie bereits „Seeleninfarkt“ erlitten hat, wechseln die Eheleute als Mittel der Vitalisierung den Partner. Im seinem neuen Roman „Der Lebenslauf der Liebe“ überlebt eine gedemütigte Frau ihren großmächtigen Mann. Es überrascht, daß Walser sich in fortgeschrittenem Alter nochmals dem Thema Ehe und Liebe, und zwar aus der Perspektive der Frau, zuwendet.

Der Roman entwickelt seine Handlung in drei Akten: Aufstieg – Fall – nach dem Fall. Zuerst die Geschäfte des Rechtsanwalts Edmund Gern, dann sein geschäftlicher und gesundheitlicher Ruin, schließlich der Überlebenswille seiner Frau. Der Aufbau ist eine Kopfkonstruktion – typisch Walser. Aufstieg und Fall des Ehemanns stehen ganz unter der Herrschaft des Erzählers: Er erhöht, und er läßt fallen. Der Geschehnisraum ist Düsseldorf von 1987 bis Silvester 1999. Edmund Gern, Immobilienmakler und Börsenspekulant, ist zu Beginn des Romans 57 Jahre, seine Ehefrau Susi Gern 56 Jahre. Längst wurde sie von ihrem Mann in eine Nebenrolle gedrängt. Er fährt Bentley, sie einen Porsche. Die Religion beider heißt Konsum. Um seinen Rang zu dokumentieren, ließ Edmund sich und seine Frau von Warhol porträtieren. Sohn Andreas ist ein fauler, genießerischer Schmarotzer, dessen erste Frau Selbstmord begeht. Er wird später Zuhälter und flieht ins Ausland. Tochter Conny, 29 Jahre, ist schwachsinnig. Das unförmige Wesen stopft Süßigkeiten in sich hinein, sieht fern, spielt mit

ihren Kätzchen und baut mit Fünfzig-Pfennig-Münzen Geldtürme. Tochter und Mutter, beide hilfsbedürftig und einsam, versichern sich unablässig ihrer gegenseitigen Liebe. Nach fünf Ehejahren verlangte Edmund von seiner Frau Gruppensex. Gegenwärtig besitzt er drei Geliebte, die er abwechselungsweise in ihren Apartments besucht oder auf Reisen mitnimmt. Deren alliterierende Namen – Pudlich, Prellmann und die junge Edelnutte Proll – signalisieren Austauschbarkeit. Damit die erzählerische Symmetrie gewahrt bleibt und soziale Blicke zu weniger anspruchsvollen, einfachen Menschen ins Bild kommen, unterhält Susi Gern für ihr Penthouse von 390 Quadratmetern als Zugehfrauen die Frauen Oschatz, Thönissen und Thomasius. Die Frustrierte beschafft sich nach sexlosen Ehejahren Männer durch Zeitungsannoncen.

Ein Romanstoff wie aus der Yellow-Press; die vier Hauptpersonen der Familie – Edmund, Susi und die beiden Kinder – so extrem, daß sie in ihrer Übersteigerung wie Karikaturen erscheinen. Der Autor denunziert die Kauf- und Nimm-Welt des superreichen Immobilienspekulanten. Tochter Conny erlitt bei der Geburt einen unheilbaren Gehirnschaden. Aus Zeitmangel ließ der Professor die Wehen der Mutter künstlich beschleunigen. Des Erzählers Sympathie und Melancholie gehört der Leidensfrau Susi Gern, die dieses Leben erträgt. Die Nebenpersonen, zu viele, entstammen der Düsseldorfer Mittelschicht, auch der Halbwelt und Unterschicht, einige kommen aus Jugoslawien und Marokko. An gesellschaftlichem Erkenntniswert steuern all diese Personen wenig bei. Man kennt diese Melange aus den Medien. Sie dehnen den Roman auf über 500 Seiten aus.

In Frau Gern steckte romantische Mädchensehnsucht. Sie wollte einen Mann exklusiv lieben und von diesem exklusiv geliebt werden. Die Gemeinschaft der Körper sollte eine Ge-

meinschaft der Seelen werden. Am liebsten wäre sie aufgegangen in andern, um so erlöst zu werden von allem Ich, dem noch nicht gewordenen und dem zu erleidenden. Der unbegrenzte Hingabewille zeigt auch ihre Ichschwäche. Sie lernt ihren in Geschäft und Sex aufgehenden Ehemann weder rechtzeitig kennen noch stellt sie ihn rechtzeitig zur Rede. Zu lange blieb sie unterwürfige Ehefrau, die ihre Klage verinnerlicht. Scheidung kommt für ihn und sie nicht in Frage, ob aus Bequemlichkeit, sozialem Prestige oder unterschwelliger Treue, bleibt offen. Die frustrierte Frau befriedigt sich selbst, trinkt und frisst und erbricht sich (Bulimie). „Ich verrecke vor deinen Augen“, sagt sie zu Edmund, der immer noch behauptet, sie zu lieben.

Die Frau, die materiell alles besitzt, kann dem Leben nicht entkommen. Das „Sonntagskind“, das glücklich werden wollte, gerät unter das Fortunarad ihres Mannes. Der Unersättliche hat sich mit Finanzkrediten übernommen. Sein Finanzimperium bricht zusammen. Statt der versprochenen Schecks kommt der Gerichtsvollzieher. Geradezu wollüstig breitet der Erzähler die Unglücksmeldungen aus, die er kunstvoll verzögert. Binnen kurzem erleidet Edmund Parkinson, Prostata und Inkontinenz. Er beschmutzt Sofas, fährt in Windeln auf Reisen, sucht immer noch Bordelle auf. Er hegt, bis die Zwangsvollstreckungen eintreffen, groteske euphorische Erwartungen. Das Menschenwrack bricht zusammen. Auf der Intensivstation stirbt er elend (1998). In der barocken Tragödie wäre der Diesseitsmensch gewarnt worden. Hier gibt es keine Gedanken ans Jenseits. 42 Jahre waren die beiden verheiratet. Susi, die ihn immer noch liebt, war bereit, ihm alles zu verzeihen. Eine Beerdigung mit religiösem Ritual findet nicht statt. Gott ist in diesem Leben nicht vorgekommen.

Gewillt zu überleben, zieht Susi in eine Notwohnung und lebt von Sozialhilfe. Reststücke ihres früheren Besitzes verhökert sie auf Trödelmärkten. Selbstmordgedanken verfolgen sie. Aber sie will leben und auf Liebe nicht verzichten. Der Leser denkt an Brechts „Unwürdige Greisin“. Die Liebe kommt in Gestalt des marokkanischen Studenten Khalil ins Haus. Die 67jährige und der 29jährige heiraten. Die Frau

fühlt sich verjüngt, sie erlebt sexuelle Liebe wie noch nie. Zu den Gebetszeiten breitet der Muslim den Gebetsteppich aus. Khalil verlangt außer Beischlaf und einem Wohnplatz nichts. Gespräche über Religion (wie beim frühen Walser) gibt es nicht, überhaupt keine Gespräche mit dem Studentenmann, weder über dessen Familie noch Studium noch Fremde noch Lebensansichten. Das vom Leben in die Mangel genommene „Sonntagskind“ (eine Metapher ohne die Realität Sonntag) Susi lebt im „Unglücksglück“. Ihrem Bewußtsein ist der verstorbene Edmund näher als zu Lebzeiten. Über ein Fortleben nach dem Tod denkt sie nicht nach. Das Wohlseingefühl mit Khalil nimmt ab. Ist der Schweiger treu? Wartet er auf ihren Tod? Am Ende schreibt man Silvester 1999. Conny, Susi und Khalil beteuern ihr Zusammenbleiben. Am ehesten glaubt man das Conny, die en passant eine fast Shakespearesche Narrenrolle spielt. Die wirkliche Zukunft bleibt offen wie das neue Jahr.

Weitaus stärkste Gestalt des Romans ist Susi Gern. Walser hat sie mit allem begabt, was er selber weiß, fühlt, kann und denkt. In eindringlichen Selbstgesprächen verleiht er ihr seine ganze Sprachartistik. Einfühlsam differenziert er die Gefühle der Frau. Er ist ihr Es, ihr Ich und Über-Ich, ihre Zunge, ihre Haut. Es gibt keinen deutschen Erzähler, der den Übergang von der Außen- zur Innenperspektive, von Schilderung zu erlebter Rede so kunstvoll beherrscht wie Walser. Die ironische Tragödie ist zugleich realistische Komödie.

Walser schwelgt in Metaphern und Aufzählungen. Wer Edmund wirklich ist, bleibt im Dunkel. Seine Figur erscheint flach, ohne Gefühle, ohne Seele. Ist seine zur Schau gestellte Euphorie Natur oder Raffinesse? Keine Spur von „Seelenarbeit“ wie in Xaver Zürns Lebensgeschichte (Roman 1979). Der Marokkaner Khalil tritt wie aus der Kulisse auf die Bühne, mehr Statist als Person. Nacht für Nacht schläft er wortlos mit der Frau, die seine Großmutter sein könnte und breitet morgens seinen Gebetsteppich aus. Die kinderlose Ehe kann er nicht einmal seiner Familie mitteilen.

Der sonst für alle Konflikte hellsichtige Walser läßt keinen Generationskonflikt, keinen Kulturkonflikt, keinen Religions- oder Ehe-

konflikt zur Sprache kommen. Während er Erzählmateriale lustvoll addiert, bleibt Wichtiges ausgeblendet.

Gegen Ende ist am Rand noch von Gott die Rede. Was Muslimsein über das Rituelle hinaus für Khalil bedeutet, erfährt der Leser nicht. Susi sagt, „gut, lieber Gott, daß es dich nicht gibt, sonst würde ich dich in meinen Haß einschließen“ (327). Aber bald darauf „flehete (sie) wieder einmal zu dem Gott, an den sie nicht glaubte, bat ihn, Edmund nicht sterben zu lassen, bevor sie weiß, daß er weiß, daß sie ihm alles verzeiht“ (330). „Schnell sagte Susi noch ihr Glaubensbekenntnis auf.“ Für wen, wozu? Das hereingeflickte Bekenntnis hat 300 Seiten lang keine Rolle

gespielt. „Wenn es Gott gibt, dann liebt er mich, egal, ob ich an ihn glaube oder nicht. Er weiß, was ich tu und denke, und hat Freude an mir. Ich bin nun einmal ich“ (422). Eine merkwürdige Logik, diese mutmaßliche Freude Gottes an dem eingekapselten Ich, das keine Beziehung zu ihm suchte. Ist sie Ausdruck der Selbstbehauptung, der Verlegenheit Walsers in der Sache Gott? Bei den Lesern ist Walsers „Lebenslauf der Liebe“ angekommen; der erfolgreichste Roman des Jahres 2001.

Paul Konrad Kurz

¹ M. Walser, *Der Lebenslauf der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp 2001. 525 Seiten. Ln. 49,80.

Wie Christen und Muslime miteinander leben

Zwei neuere Publikationen beschäftigen sich sowohl aus evangelischer als auch aus katholischer Perspektive mit dem Zusammenleben von Christen und Muslimen in Deutschland. Die Evangelische Kirche Deutschlands bezieht zum ersten Mal in umfassender Weise Position gegenüber den Muslimen in Deutschland¹. Sie möchte zum Zusammenleben ermutigen, Anleitung und Klärung geben. Dies erscheint notwendig, da es in Deutschland immer noch Fremdheit, Unwissenheit und Ängste gegenüber Muslimen gibt. Demgegenüber „führt kein besserer Weg zur Beseitigung von trennenden Gräben und auch zur Überwindung von Fanatismus“, betont die Handreichung, „als der, für ein freundliches Zusammenleben in Achtung vor dem anderen einzustehen“, wozu „die Bereitschaft zur gegenseitigen Achtung der Religionen“ (14) gehört.

Zuallererst wendet sich der Text an die Mitglieder der Evangelischen Kirche. In ihr existieren viele verschiedene Ideen und Auffassungen im Hinblick auf die Beziehungen zu Muslimen. Den einen mögen die Aussagen der Handreichung zu gewagt, anderen zu furchtsam vorkommen. Dennoch versteht sie sich nicht als eine Art Kompromißpapier. Vielmehr will sie die Christen dazu gewinnen, „Muslimen sich in Offenheit zuzuwenden, um sie zu verstehen und ihre Religion zu respektieren“ (13).

Die Handreichung umfaßt drei Teile: eine theologische Orientierung für die Begegnung mit Muslimen, sodann eine Darlegung der rechtlichen Situation der Muslime in Deutschland und schließlich Erläuterungen zu den diversen Praxisfeldern, in denen Christen und Muslime miteinander zu tun haben. Dem theologischen Teil geht es vor allem darum, sowohl einer Vergleichsgültigkeit der eigenen Glaubenserkenntnis vorzubeugen – also einer Auffassung, es komme so oder so alles auf dasselbe hinaus – und gleichzeitig einer „Verschließung in einem religiösen Elfenbeinturm“ entgegenzuwirken, „aus dessen Warte man Andersgläubige entweder nur ausgrenzen oder für sich einfangen kann“ (Professor Eberhard Busch, Vorsitzender der Ad-hoc-Kommission für Islamfragen der EKD).

So lautet der theologische Zentralsatz: „Die theologische Deutung der außerchristlichen Religionen sowie Grund und Art der Begegnung mit ihnen (muß) im Herzen des christlichen Glaubens selbst angesiedelt sein, im Bekenntnis zum dreieinen Gott“ (25). Es wird dann namentlich darauf hingewiesen, daß gerade der Glaube an Jesus Christus, der Christen von den Muslimen trennt, die Christen vielmehr doch nicht von ihnen trennt, sondern neben sie stellt. Denn, so heißt es, Gott wurde in Christus nicht – „Christ“, sondern Mensch und hat in ihm die